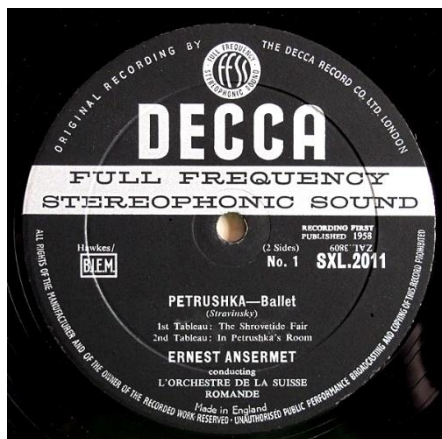


Jetzt mal grundsätzlich.

Ich höre hin und wieder, ich sei dauernd gegen irgendetwas, z. B. gegen Veganer, Weltmeisterschaften, die Oktobersause im Thermalbad Schinznach, gegen machterfressene Staatspräsidenten, gegen McDonalds & Co., Islamisten, das Stadtkrachfest zu Brugg mit seinem Musikschratt, Velotaliban, die Nationalhymne, Pop und Tanzen in der Kirche oder Künstliche Intelligenz.

Auch die selbstgefällig um sich kreisende Kunst- und Literatur-Szene mit ihren wöchentlichen literarischen «Jahrhundertwerken der Saison», Muttertage, gegen die Wolkenschiebereien in den Esosphären und das Irrationale generell, lausige oder revisionistische Geschichtsauslegung, die Handysuchthafen und die Stilblüten in unseren Intelligenzblättchen, ja auch die Irrwege von JAGUAR. Und schon gar nicht vergesse ich die Infantinoalisten und die Autisten für Deutschland.

Es stimmt schon. Man hat da so seine Reserven, und man beharrt auf kritischer Distanz. Von begeistern keine Rede. Das müssen die auch nicht. Es genügt, wenn sie uns entgeistern. Und das tun sie nun mal.



Das haben die schon seit meiner frühesten Jugend getan. Zum Exempel Musik. Gemocht habe ich mit ein paar Ausnahmen das verschliffene Rockgebrüll eigentlich nie. Beachtet schon, aber als Zwölfjähriger hörte ich lieber Petruschka von Strawinsky oder Bruckners Neunte. Kein Scherz: Das war so. Der Nachbarin gefielen die geschenkten LPs nicht. Mir schon. Da ist man dann gestempelt für alle Zeiten als elitärer Snob. Ja, dann halt. Lieber ein Snob als Mob.

So hat das schon früh begonnen, was ich heute Abneigung gegen und Flucht vor dem Publikumsgeschmack nennen würde. Dieser wohlgemeinte Terror der fröhlichen Mehrheiten forderte den Widerspruch geradezu heraus. Denn ich vermutete dauernd, das könne es doch nicht gewesen sein. Jedenfalls für mich nicht. Na gut, ab und zu ignorierte ich das alles und neigte dann zur Resignation. Tucholsky hat das schon früh und längst gewusst:

*Sag mal, verehrtes Publikum:
bist du wirklich so dumm? Ja, dann ...
Es lastet auf dieser Zeit
der Fluch der Mittelmäßigkeit.*

Aber ich bin auch nicht wie diese Russen, die gleichmütig und gleichgültig den Mittelfinger in der Hosentasche strecken. Dabei ist es doch ganz einfach: Man

will doch mitreden. Oder mitschreiben, im intellektuellen Getümmel und «Gewühle des Lebens» dabei sein. Das beginnt dann meist mit ein paar ersten schon sehr deutlichen Sätzen für eine Satire.

Denn lächerlich ist das Allermeiste. Auch die Mistkerle der Diktaturen. Die sind im Grunde genommen wirklich zum Lachen. Dies allerdings mit mörderischer Komponente. Gegen die gibt's dann gratis eine Philippika, welche dann wieder wohlmeinende Kommentare einbringt, die aber auch an zwei Gedichtzeilen erinnern, die mein Lagebild gekonnt verdeutlichen:

*«Herr Kästner, wo bleibt das Positive?»
Ja, weiss der Teufel, wo das bleibt.*

Wahrscheinlich auf der Strecke. Nun könnte ich ja nach der Devise arbeiten, nur dort zu kritisieren, wo ich was beeinflussen und im besten Falle etwas ändern könnte. Aber auch diese Illusion habe ich schon lange nicht mehr.

Ich bin schon zufrieden, wenn der Text sich abhebt von dem wässrigen Geschreibe der Druckmedien und etwas Originalität des Ausdrucks ausstrahlt, will sagen, nicht wie jedermann daher tritt und Sätze hervorbringt, für die man sich schämen müsste. Also doch so was wie Kunst.

Was nach getaner Schreibaarbeit real geschieht, ist mit eigentlich komplett egal. In der Regel nämlich passiert da gar nichts. Manche denken wahrscheinlich, lässt den doch schreiben, bewirkt ja doch nichts.

Es wäre gut zu wissen, was geschähe, wenn ich mal rein experimentell einen Politiker als chronischen Voyeur oder labilen Hosenscheisser vorstellte. Oder für ihn Adjektive wie lächerlich, ausgelutscht, seicht, trivial, witzlos, böartig und krank verwendete. «Da schau mer mol», sagt jeweiligen Moritz Eisner im Tatort.